

LI.

U r n s t e i n .

Armut und Fülle, Verbannung und Pracht
Wechseln auf Erden wie Dämmerung und Nacht.

Matthison.

A r n s t e i n .

Die Stammburg des einst so reichen und prunkenden Geschlechts der Grafen von Mansfeld — deren Namen in der Reihe der Regenten Deutschlands geläufig ist — haben wir bereits kennen gelernt. *) Wie haben da schon gehört, daß diese ausgebreitete Familie in mehrern Zweigen, viele Burgen in ihrem damals bedeutenden Lande bewohnte, die jetzt fast alle in Trümmer zerfallen sind. Unter diese gehört auch die Burg Arnstein. Bei dem westphälischen Dorfe Harzeroda liegt sie $2\frac{1}{2}$ Stunde von Mansfeld und 4 Stunden von Ballenstedt entfernt. Ihre Ruinen geben ein schönes Bild, und sind der eben nicht besonders ausgeschmückten Landschaft eine lieblich wirkende Zierde.

Ich erstieg sie im Herbste 1812. Der Berg, der

*) Im 2ten Bande. S. 275.

sie trägt, ist nicht bedeutend hoch, fällt aber von drei Seiten schroff ab, und läuft nur von der vierten gerade aus. Von dieser war auch der Eingang. Sonst verwahrten ihn zwei Thore und ein tiefer Graben; jetzt ist dieser meist verschüttet, jene verfallen, und vier ländliche Wohnungen reihen sich an die Trümmer. Dieses Aufrichten eines neuen Lebens an die Verwesung erzeugte bei mir einen seltenen Eindruck; noch mehr aber wurde ich überrascht, als ich in den eigentlichen Schloßhof trat, und diesen von Kindern und Weibern ganz belebt fand. Die Armuth ist hier eingezogen und beherrscht nun diese Ruinen, wo einst der große Mann und Feldherr, Hoyer, der Mansfelder, prunkte und gebieterisch herabschaute. In den Kellern, im Burgverließ, in den Kreuzgewölben wohnen Familien. Reich an Kindern und Zufriedenheit, arm an allem Uebrigen, geben sie die reine Ueberzeugung, daß der Mensch recht wenig bedarf, wenn er will oder muß, daß die glücklichste Sorglosigkeit tief unten zu den Füßen der Throne nur wurzelt und die Extreme sich auch hier berühren.

Hier war ein finsterner feuchter Gang, sparsam beim Eintritt durch kleine blinde Fensterscheiben erhellt, die enge Behausung einer Familie. Kaum konnte man sich darin frei bewegen, so eng, so besetzt mit den nöthigsten Möbeln war sie. Dicht dabei diente ein düstres Gewölbe zum Stall, zur Vorrathskammer,

zum Keller, und wer weiß wozu noch. Eine Ziege, ein Schwein, der ganze Reichthum, besudelten dies finstere Loch, aus welchem mephitische Dünste hereinströmten in die Wohnung, wo Mann, Weib und Kinder lebten, aßen, spannen und schliefen. Dort war in den dicken Thurm eine regellose Oeffnung gebrochen, die keine Thür gegen Wind und Wetter schützte. Sechs Stufen führten hinab in das Innere — vordem das Burgverließ — wo der geringe Hausrath und ein kleiner Feuerheerd den engen runden Raum einnahmen. Hier, wo sonst unglückliche Menschen nach Luft und Licht schnappten, und siechend dahinwelken mußten — da saß jetzt eine Mutter beim Feuer, und bereitete ein kärgliches Mahl den harrenden Kindern. Auf ihrem Schooße lag ein Säugling an ihrer Brust, und über dieser Gruppe zogen Rauchwolken vom Heerde aufsteigend umher, und wälzten sich langsam zur Thür hinaus. Kümmerlicher leben wohl wenige Menschen als diese Mutter zweier Kinder ohne Vater! Weit luxuriöser schon breitete sich dicht daneben in Kreuzgewölben unterm Hauptgebäude eine andere Frau in zwei Gemächern aus. Ein Vorsaal, mit Kartoffeln, Spinnrädern und andern Polstersachen möblirt, führte zu ihrem Bohnzimmer, das doch ein Fenster erleuchtete, ein Ofen erwärmte, und wo einem bei Stürmen und Wettern schon ganz behaglich seyn könnte.

„Ja, die wohnt gut! hieß es. Wir andern wohnen wie die Ratten!“ Zufriedenheit schien jedoch Allen anzugehören. Das Kinderheer in Lumpen und Lappen gehüllt, lärmte fröhlich unter den Ruinen herum, und den sorglosen Eltern kam der Gedanke nicht ein, daß ein Stein, von den morschen Mauern herabfallend, ihr Lebensende segn könnte. Wirklich fiel vor meinen Augen ein Stein, den eine Dohle auf der Zinne des Thurms abgelöst haben mochte, herab. Das war aber Allen eine so gewöhnliche Erscheinung, daß sie meine dabei geäußerten Besorgnisse für überflüssig hielten.

Die Dienstfertigkeit dieses armen Böllchens, dem Fremden jeden Winkel der Burg zu zeigen und ihn dabei mit schauerlichen Sagen von einem hier herumirrenden Mönche zu unterhalten, ist eine ihrer Haupterwerbsquellen, denn solcher Fremden giebt's hier oft. Viel bedürfen sie aber nicht. Ihre Wohnungen geben keinen Miethszins, zu freiwilligen Anleihen zwingt sie niemand beizusteuern, den Stempel des Silbergeschirres kennen sie nicht, und die Spanne Erde, die sie zwischen den öden Steinmassen mit Kartoffeln bebauen, trägt keinen Grundzins.

Unbekannt mit allen diesen Dingen, unbekannt mit den tausend Bedürfnissen der Menschen höherer Stufen, leben sie auf ihrem Berge, so frei wie die noch höher über ihnen um die hohen Thürme stets

kreißenden Dohlen und Raubvogel, und blicken ruhig hinab auf ihre Brüder, die ein solches Loos nicht mit ihnen theilen.

Unter der Leitung einer der Burgdamen, welche in ihrem Zirkel den ersten Platz einzunehmen schien, durchwanderte ich die alten Reste. Das Hauptgebäude ist von keinem großen Umfange gewesen. Die Bedachung ist weg, und in den vier Wänden desselben ist weder Balken noch Scheidewand mehr, aber einige Wappen in halberhabener Arbeit sind noch da. Auf einer Wendeltreppe von 99 Stufen kann man bis in die Höhe des vierten Stocks hinaufsteigen. Um noch weiter zu kommen, mußte man eine Oeffnung von zwei ausgebrochenen Stufen überspringen; aber nur ein Wagehals möchte sich dazu verstehen.

Unten am Eingange zu diesem Treppenthurm findet sich das Mansfeldische Wappen in Stein gehauen und recht gut noch erhalten. Darüber steht „Hoyer Graf von Mansfeld“ und die Jahreszahl 1530., in welchem Jahre er die Gebäude ganz erneuern ließ. An beiden Ecken dieses Hauptgebäudes stehen zwei hohe schöne Thürme. Wenn einmal Alles um sie her niedergestürzt, und das ganze Gebäude ein Schutthaufen geworden seyn wird, dann werden sie noch lange der Zerstörung widerstehen, und der Landschaft Zierde Jahrhunderte hindurch noch seyn. Von der Kapelle stehen noch wenige Reste. Der Brunnen ist nicht ver-

schüttet, aber, um ihn gefahrlos zu machen, zugemauert. Nur ein kleines Luftloch ließ man ihm. Wenn man durch dieses einen Stein hineinwirft, so kann man aus dem daraus entstehenden Schalle seine Tiefe noch entnehmen. Das Pflaster des Schloßhofes ist größtentheils noch zu sehen.

Als von Rohr *) im Jahr 1734. auf Arnstein war, vermifste er im Hauptgebäude nur Fenster und Defen, sonst wäre es noch bewohnbar und auch noch ganz ausgemahit gewesen. In der Kirche fand er fast Alles gut erhalten. Kanzel, Stühle, Emporbühnen standen noch, und waren mit brauner Oelfarbe angestrichen.

Auch auf dem höchsten Punkte der Ruinen hat man keine Aussicht von großem Umfange, noch von besonderm Interesse. Einige Dörfer, die Stadt Aschersleben, und in der Ferne den Walddistrikt, Hatzel genannt, sieht man, sonst nur bewaldete Berge, Felder, Hügel und Thäler, ohne mahlerische Gruppirung.

Der Burg gegen Morgen liegt ihr ganz nah ein höherer kahler Berg. Man nennt ihn den Schanzengraben. Daß er einmal zu irgend einem militärischen Zwecke benutzt wurde, zeigen die noch sichtbaren Spuren der ihn umgebenden Erhöhungen und

*) s. dessen Merkwürd. des Unterharzes, 2te Aufl. 1748.

Bertiefungen ganz deutlich; wann aber, ob im dreißigjährigen Kriege, oder schon früher von den Besitzern der Burg zum Schutz derselben, das bleibt un-
ausgemacht.

Arnstein ist unstreitig eines der ältesten Schloßer in der sonstigen Grafschaft Mansfeld. Sein Ursprung verliert sich in der dunkeln Vorzeit, so wie der seiner ersten Bewohner. Im Jahre 935. kommt schon ein Arnsteiner vor. Die Burg war der Stammsitz der Familie von Arnstein, deren Besitzungen, wozu auch das Amt Endorf mit 26 Ortschaften gehört, eine Herrschaft bildeten, die reichsunmittelbar war. Als Symbol dieser Unabhängigkeit trugen sie auf ihrem Helm das Bild der Sonne. Daß sie nach tapferer Ritter Art gar gewaltig kämpften und fochten, weiß man von ihnen, sonst aber nichts. Der letzte des Geschlechts blieb auch im Kampfe gegen die Italiener im Jahr 1278. Seine einzige Schwester, Luitgard, an einen Grafen von Falkenstein vermählt, war die Erbin seiner Besitzungen, und brachte sie an die Falkensteiner. Von diesen kam sie aber bald darauf an die Grafen von Reinstein, deren Burg bei Blankenburg am Harze lag, *) und diese verkauften sie im Jahr 1387. an die Grafen von Mansfeld, denen sie sehr

*) Wir werden sie in diesem Bande noch näher kennen lernen.

gelegen war. Graf Johann Albrecht von Mansfeld nahm seinen Wohnsitz darauf, und seine Nachkommen bildeten eine Nebenlinie dieses fruchtbaren Hauses, die sich nach der Burg von Arnstein nannte. Die Mansfelder führten davon insgesammt in ihrem Titel die Benennung: „Herren von Arnstein“ und in ihrem Wappen einen ausgebreiteten silbernen Adler ohne Krone. In der Folge nahmen sie die ganze Herrschaft von Chursachsen zu Lehn.

Bei einer Erbtheilung, die im Jahr 1443. in der Familie geschah, kam die Arnsteinsche Besizung an die Mansfeldische Linie, welche sich die Vorderortsche nannte. Nach hundert Jahren nöthigte sie ihr schlechter Finanzzustand, sie größtentheils der Familie Männslich in Nürnberg, wegen starker Forderungen, pfandweise einzuräumen. Die Burg und der am Fuße des Berges gelegene Brauhof blieben allein noch auf ihrem Besitze und auch von ihnen bewohnt. Nachher muß die ganze Herrschaft Arnstein wieder eingelöst seyn, denn im Jahre 1678. wurde sie zum zweitenmale, und zwar an die von Knigge verpfändet, doch auch mit Ausnahme der Burg, des Brauhofes und eines vor Harterode liegenden Vorwerks. Diese Stücke fielen nach dem Erlöschen des Mansfelder Geschlechts im Jahr 1780., als eröffnetes Lehn, an das jetzige königlich sächsische Haus. Was aber der Kniggeschen Familie verpfändet war, behielt diese pfandweise inne, bis

in das Jahr 1812., wo sie es durch Uebereinkunft mit der königl. Westphälischen Regierung ganz zu ihrem Eigenthume machte.

Im Bauernkriege wurde Arnstein gewaltig mitgenommen. Graf Hoyer von Mansfeld ließ es aber 1530. wieder herstellen, und wahrscheinlich damals sein oben erwähntes Wappen mit dieser Jahrszahl da anbringen, wo man es noch jetzt findet

Im 30jährigen Kriege hatte es gleiches Schicksal. Eine geraume Zeit blieb es damals verwüstet liegen, bis es die Gräfin Barbara von Mansfeld, eine geborne Stollbergerin, im Jahr 1634. wieder herstellen ließ. Nach dem Erlöschen der Mansfelder wurde es aber weder bewohnt noch erhalten, und verfiel.

Die jetzigen sichtbaren Bewohner des Arnsteins haben meine Leser vorhin kennen gelernt; nun muß ich sie auch mit den unsichtbaren bekannt machen.

Graf Hoyer von Mansfeld, Kaiser Karls V. Feldmarschall, ist einer davon. Er sitzt hier eingemauert, kann nicht leben, kann nicht sterben, und harret seufzend auf seinen Erlösungstag. Als er noch auf Erden wandelte, war er ein gefürchteter Mann. Sein Name war der Schrecken seiner Feinde; denn wo Graf Hoyers Fähnlein wehte, da schwebte auch die Sieggöttin voraus. Hier auf Arnstein war er oft, aber die Sage gedenkt seiner nicht im Besten. Wild, barsch, grausam, unmenschlich nennt sie ihn. Unter den ver-

schiedenen Gewölben, die noch jetzt den blauen Himmel angähnen, ist eins: da ließ er Alles hineinstecken, was sich seinem Willen nicht fügte, was sein Wüthmuth, seine Laune zum Kerker verwies. Und, ach! wie ging es hier den armen Schlachtopfern? Lebendigen Leibes wurden sie von Ratten gefressen, von Eröten und Unken benagt und beschmutzt. Da stieg mancher Fluch auf, mancher Seufzer zur rächenden Nemesis, und sie wurden erhört. Als Hoyer starb, da war sein Schicksal, Verbannung in einen engen Winkel, hoch oben zwischen den Mauern der Burg. Hier sitzt er und schmachtet und wimmert und seufzt, bis sein Erlösungstag anbrechen wird. Uhu's krächzen um ihn her, und der Sturm pfeift an den Mauern hin, wo leise Ohren sein Seufzen hören können.

O säße doch jeder, der hier auf Erden die Menschen knebelte, peinigete, zwackte, mit ihrem Leben wie mit Seifenblasen spielte, sie kalt hinabstieß in Kerker der Nacht, die keine Seufzer entriegelt, kein Ruf der Unschuld löset, o säße der doch auch so zwischen Mauern geklemmt, nicht lebend, nicht sterbend, würde von Gewissensunken zernagt, zerbissen, müßte winseln, nach dem Erlösungstage seufzen, der nie anbräche, bis am Tage des Weltgerichts, wo die Thaten der Großen wie der Kleinen im Schmelzofen der Wahrheit geläutert, gewägt, gelohnt werden.

Mit Hoyern theilt sein Weib dies schreckliche

Schickfal. In einem andern Winkel, eng eingemauert, sitzt sie, die kalt und stolz des Mannes Unbill den mit ansah, von keiner Thräne gerührt, von keinem Jammergeschrei zum Mitleid, zur Vorbitte erweicht war, ein Herz mit eiserner Rinde im Busen trug, die kein Seufzer, kein Gebet verschmolz. Sie sitzt und spinnt und spinnt, und nie wird sie fertig. Der Faden reißt nicht ab, und bis er das nicht thut, muß sie spinnen, die stolze Gräfin, und immer spinnen.

„Gott sei uns armen Sündern gnädig!“ sprach das alte Mütterchen, als sie mir die Geschichte vom verwünschten Grafen und seinem verfluchten Weibe erzählte, machte drei Kreuze, und zeigte mit dem Finger nach den Stellen hin, wo Beide sitzen.

„Sehen Sie, da oben sitzt er, und dort spinnt sie. Ich bete alle Abend ein Vater Unser, denn um Mitternacht da ruft's manchmal gar kläglich: wehe! wehe! wehe!“

Ein zweites unsichtbares Wesen wandelt in der Gestalt eines Mönches zwischen Arnsteins Mauern. Sein gewöhnlicher Aufenthalt ist im Brauhofe am Fuße des Berges. Da scheint er eine Art von Oberaufsicht zu haben, denn wenn die Arbeiter nicht fleißig sind oder kein Gutes thun, so erscheint er ihnen drohend, giebt ihnen auch wohl unsichtbar derbe Ohrfeigen. Alle sieben Jahre kommt er auf die Burg, und lärmt und poltert da überall herum. Wer ein Sonn-

tagekind ist, sieht ihn leibhaftig; Alltagsmenschen aber hören ihn nur toben. Er revidirt dann das ganze Schloß, und wo er's nicht recht findet, da giebt's auch blaue Merkmale seiner Häute. Schade, daß sich sein Wirkungskreis nicht über Arnstein hinaus erstreckt, daß er nicht überall Ohrfeigen austheilen kann, wo es unrecht zugeht.

„Die sieben Jahre sind nun bald um, sagte meine Führerin, und in voriger Nacht hat's oben im Thurm gar gewaltig gepostert. Ich glaube, er wird nun bald kommen. Was der arme Geist verbrochen hat, daß er hier herumspuken muß, weiß niemand.“

So sprach das betagte Mütterchen mit Ernst und wichtiger Geberde, und ich hörte mit Glauben im Angesicht ihren Worten zu. Am Fuße des Berges trennten wir uns. Sie sagte mir noch ein trauliches Lebewohl, stieg zurück auf ihre Burg, und ich dachte an Göthe's Worte:

Natur! du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unführend, welchen Zierrath
Sie verklebt.
Die Raupe umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;

Und du stichst zwischen der Vergangenheit
 Erhabne Trümmer
 Für deine Bedürfniss
 Eine Hütte, o Mensch,
 Senkest über Gräbern! —
 Leb wohl, du glücklich Weib!

* * *

Aus Spangenberg's Mansfeldischer Chronik; Köhrs
 Merkwürdigkeiten des Vorharzes; den Annalen der Grafs-
 schaft Mansfeld von 1805., und der eigenen Lokalbesichtigung
 ist Vorstehendes entstanden. Da es meines Wissens keine Ab-
 bildung von Arnstein giebt, so wird die, welche das Titels-
 blatt dieses Bandes ziert, wohl nicht unwillkommen seyn.
 Sie ist an Ort und Stelle aufgenommen, und zwar auf dem
 von Harkeode nach Eldau führenden Wege, da, wo man
 die kleine Brücke passirt ist. Man sieht die Burg von der
 Morgen- und Mittagsseite. Das Gebäude daneben ist ein
 Schaffall, vordem war es ein Theil der Burg.

THE HISTORY OF THE

ROYAL SOCIETY

OF GREAT BRITAIN

AND IRELAND

IN THE SEVENTEENTH CENTURY

BY JOHN VAUGHAN

The history of the Royal Society of Great Britain and Ireland in the seventeenth century is a subject of great interest and importance. It is a subject which has attracted the attention of many of the most distinguished historians of the age. The history of the Royal Society is a history of the progress of science and of the development of the human mind. It is a history which has been written by many of the most distinguished historians of the age. The history of the Royal Society is a history of the progress of science and of the development of the human mind. It is a history which has been written by many of the most distinguished historians of the age.

The history of the Royal Society is a history of the progress of science and of the development of the human mind. It is a history which has been written by many of the most distinguished historians of the age. The history of the Royal Society is a history of the progress of science and of the development of the human mind. It is a history which has been written by many of the most distinguished historians of the age.